

Wissenschaftliche Veröffentlichungen - Konzept und Qualitätssicherung

Ulrike Kress

1 Die Informationskette der Wissenschaft

Aufgabe von Forschung ist es, einen Beitrag zur Vermehrung von gesichertem Wissen zu leisten. Dabei arbeitet die Grundlagenforschung daran, die theoretischen Fundamente und die methodischen Instrumente zu verfeinern. Die anwendungsorientierte Forschung transportiert die Ergebnisse der Grundlagenforschung in den Bereich spezifischer und handlungsrelevanter wissenschaftlicher Fragestellungen. Von dort kann ein Pfad zur konkreten Anwendung ausgehen. Wissenschaftliche Ergebnisse sind insbesondere dann nützlich, wenn sie eine entsprechende Aufnahme in der wissenschaftlich orientierten Öffentlichkeit finden und auch in die Praxis überführt werden können. In der so genannten Informationskette der Wissenschaft - von AutorInnen und Publikationen über Verlage zu Bibliotheken und LeserInnen - nimmt die wissenschaftliche Veröffentlichung eine Mittlerposition ein zwischen der Wissensproduktion durch ForscherInnen und der Aufnahme des Wissens durch FachkollegInnen und die interessierte Öffentlichkeit. Wissenschaftliches Publizieren erfüllt somit eine wichtige Informations- und Kommunikationsfunktion. Dabei kommt es darauf an, im Publikationsprozess die Qualität der Veröffentlichungen zu sichern und zielgerichtet an die potenziellen LeserInnen zu bringen. Hier spielt die Wahl des Mediums und die Art der Präsentation eine entscheidende Rolle.

An der ersten Stelle der Informationskette stehen die WissenschaftlerInnen als AutorInnen, die mit ihrer Publikation der Verpflichtung zur Offenlegung ihrer Forschungsergebnisse nachkommen. Sie stellen damit ihre Fragen, Methoden und Resultate zur Diskussion und leisten einen Beitrag zur Transparenz des Forschungsprozesses. Insbesondere zwei Rahmenbedingungen beeinflussen dessen Glaubwürdigkeit: Die Nachprüfbarkeit von Forschungsergebnissen und deren Beweisbarkeit, Belegbarkeit, und Reproduzierbarkeit gehören zu den sozialen Normen, die den Wissenschaftsprozess leiten sollen.¹ Lediglich begrenzt durch ethische Prinzipien sind öffentliche Forschungseinrichtungen im Rahmen ihres Aufgabenspektrums relativ frei in der Wahl ihrer Themen, der zugrunde gelegten Theorien und der angewandten Methoden. Wissenschaftliches Arbeiten verlangt aber auch, dass die Vorleistung vorangegangener Forschung einbezogen wird. Die Au-

¹ Siehe hierzu auch das Kapitel über die Scientific Community und ihre Normen in Felt u. a. 1995.

torInnen würdigen mit ihren Referenzen in Form von Zitaten den Beitrag ihrer VorgängerInnen und belegen gleichzeitig, dass sie den jeweiligen Stand der Forschung kennen. Die Veröffentlichung sichert außerdem das intellektuelle Eigentum von AutorInnen und Forschungseinrichtungen. Was veröffentlicht ist, kann nicht von anderen Personen als geistiges Eigentum in Anspruch genommen werden.

Gleichzeitig ist eine Publikation in mehrfacher Hinsicht ein öffentliches Gut. Staatliche Forschungsförderung ist in der Regel mit der Möglichkeit verbunden, auf die Ergebnisse der subventionierten Forschung zugreifen zu können. Dazu kommt, dass sich in den letzten Jahrzehnten ein gesellschaftliches Wissenschaftsverständnis entwickelt hat, das von der Forschung eine Rückkopplung zu den Untersuchungsobjekten und der breiten Öffentlichkeit erwartet. Nicht nur die „Erforschten“ haben ein Interesse und einen Anspruch, von den Forschungsergebnissen Kenntnis zu erlangen, sondern auch die allgemeine Öffentlichkeit. In dem Maße, in dem politische Entscheidungen zunehmend durch Forschungsergebnisse geleitet werden, diese Ergebnisse also Einfluss auf die gesellschaftliche Realität nehmen, müssen sie als öffentliches Gut allgemein zugänglich und kritisch zu würdigen sein.

Aufseiten der AutorInnen erfüllt die Publikation neben der Kommunikationsfunktion - der Vermittlung von Information und Wissen - auch eine so genannte Selektionsfunktion bei beruflichen Auswahlprozessen (Meyer 1999). Bei der Bewertung wissenschaftlicher Leistungen und der Entscheidung über beruflichen Aufstieg wird der Anzahl und Qualität der Publikationen pro ForscherIn eine zunehmend wichtigere Rolle zugewiesen. Dem wissenschaftlichen Input in Form von Personal und Infrastruktur wird der Output in Form von Arbeitsergebnissen/Publikationen gegenübergestellt. Letztlich tragen wissenschaftliche Hauszeitschriften ebenso wie monographische Reihen - sofern sie einer bestimmten Institution zugeordnet werden - somit zum Renommee von Forschungseinrichtungen bei.

Den Herausgebern von Büchern oder Zeitschriften - als dem nächsten Glied in der wissenschaftlichen Informationskette - kommt eine besondere Rolle bei der Qualitätssicherung der Publikationen zu. Ein verstärkter Veröffentlichungsdruck durch zunehmende Konkurrenz um Wissenschaftlerstellen und durch Forschungsevaluation erfordert einen zusätzlichen Filter bei der Auswahl der Manuskripte. Begutachtungsverfahren (peer review) sollen dazu beitragen, die Qualität der eingereichten Manuskripte zu bewerten. Die Herausgeber verbürgen sich letztlich mit ihrem Namen für die wissenschaftliche Qualität der Veröffentlichungen. Sie geben den LeserInnen, als dem Zielpublikum der Informationskette die Gewähr für Erkenntnisgewinn in Form neuer Forschungsergebnisse oder innovativer Forschungsansätze. Die Herausgeber nehmen damit eine wichtige Marketingfunktion bei der Verbreitung ihrer Medien ein.

Die Verlage als weiteres Glied in der wissenschaftlichen Informationskette unterstützen nicht nur die Qualitätssicherung, sondern sorgen auch dafür, dass die einschlägige Leserschaft erreicht wird. Durch eine schlüssige Produktpalette, entsprechendes Marketing und einen funktionierenden Vertrieb tragen sie zur Verbreitung von Forschungsergebnissen bei. Die zunehmende Konzentration auf wenige Großverlage hat teilweise zu erheblichen Preissteigerungen vor allem für wissenschaftliche Zeitschriften geführt. In der Folge haben sich einige wissenschaftliche Fachgesellschaften zur selbständigen Herausgabe der Veröffentlichungen ihrer Mitglieder entschlossen. Eigene Schriftenreihen und Hauszeitschriften von größeren Instituten sind in diesem Zusammenhang ebenfalls zu nennen. Neben der kostengünstigeren Produktion liegen die Vorteile des Eigenverlages darin, dass hier aktueller und unbeeinflusst über Forschungsergebnisse berichtet werden kann. Neu hinzugekommen ist außerdem das Publizieren im Internet.

Der Vollständigkeit halber soll darüber hinaus auf die Rolle der Bibliotheken als einem weiteren Glied in der Informationskette der Wissenschaft hingewiesen werden. Wissenschaftliche Publikationen in gezielter Auswahl zu erwerben, sachlich zu erschließen, dauerhaft aufzubewahren und benutzerfreundlich zugänglich zu machen ist die Aufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken. Hier findet das Produkt traditionell seine Leserschaft, wenn auch in Zeiten neuer Medien unter veränderten Bedingungen.

Am Ende der Kette stehen die LeserInnen, als eigentliche Zielgruppe des wissenschaftlichen Veröffentlichungsprozesses. Sind die LeserInnen auch gleichzeitig wieder AutorInnen schließt sich die Informationskette, wenn sie auf den gewonnen Erkenntnisgewinnen aufbauen und in ihren nachfolgenden Publikationen die neue Literatur verarbeiten und zitieren. Zielgruppe wissenschaftlicher Publikationen sind aber nicht nur die WissenschaftlerInnen, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit, für die bei der Gestaltung konkreter Aufgaben wissenschaftliche Ergebnisse hilfreich sein können. Mit einer zunehmenden Höherqualifizierung im Beschäftigungssystem nimmt auch der Anteil derer zu, die wissenschaftliche Veröffentlichungen in Wirtschaft, Politik, Medien und Verwaltungen rezipieren können.

Den Bedürfnissen dieser vielfältigen Zielgruppen müssen die Publikationsformen entsprechen. Wissenschaftliche Zeitschriften berichten vor allem über aktuelle Forschungsergebnisse und gelten als das zentrale Medium der wissenschaftlichen Kommunikation. Demgegenüber bieten Monographien breiten Raum für grundlegende Erörterungen; Sammelbände fügen thematisch zusammengehörende Einzelbeiträge verschiedener Autoren zur Gesamtschau eines Problems zusammen. Das Veröffentlichen im Internet ist wegen der Schnelligkeit des Mediums sowie des leichten Zugriffs auf verwandte Veröffentlichungen über Hyperlinks und der Möglichkeit der direkten und öffentlichen Rückmeldung interessant. Ungelöst ist dabei das unstrukturierte Nebeneinander unterschiedlich-

ter Typen von Information. Durch das elektronische Publizieren wird die traditionelle Informationskette nachhaltig verändert. Die Kette von AutorInnen zu LeserInnen wird verkürzt (Ball 2000).

2 Qualitätssicherung durch Begutachtungsverfahren

Zur Qualitätssicherung von wissenschaftlichen Veröffentlichungen hat sich bei Zeitschriften das Begutachtungsverfahren des so genannten „Peer Review“ durchgesetzt. Die HerausgeberInnen organisieren zusammen mit den Redaktionen einen Beurteilungsprozess, bei dem eingereichte Veröffentlichungen von anderen kompetenten ForscherInnen (Peers) kritisch gewürdigt werden. Die Bewertung durch die GutachterInnen führt zur Annahme, Ablehnung oder Überarbeitungsempfehlung mit anschließender Neubegutachtung. Überarbeitungshinweise liefern Anhaltspunkte für eine inhaltliche oder methodische Nachbesserung. Für die Beurteilung sind Erkenntnisgewinn und Qualität des Beitrages relevant. Hierunter fallen die Angemessenheit von Theorie und Methode, die Plausibilität der Ergebnisse sowie Lesbarkeit und logischer Aufbau.

Ein gelungener Refereeprozess setzt voraus, dass kompetente und motivierte GutachterInnen gefunden werden. Der zunehmende Veröffentlichungsdruck auf WissenschaftlerInnen führt unter Umständen zu einer Überlastung und auch Demotivierung der GutachterInnen, die ihre Tätigkeit kostenlos ausführen und lediglich im Jahresrückblick einer Zeitschrift als Referees hervorgehoben werden. Umgekehrt werden GutachterInnen oft sehr frühzeitig über neue Ansätze und Ergebnisse von Forschung informiert, was als Anreiz wirkt. Gleichzeitig besteht durch die gegenseitige Beurteilung von gleichrangigen Wissenschaftlern das Problem von „Gefälligkeitsgutachten“ in Begutachtungszirkeln. Denn eine zunehmende wissenschaftliche Spezialisierung führt dazu, dass für einzelne Fachgebiete nur eine begrenzte Zahl von GutachterInnen, die selbst auch wieder AutorInnen sind, zur Verfügung steht.

Mit der Anonymisierung nicht nur der AutorInnen, sondern auch der Referees soll dem sozialen Druck zu gegenseitigen „Gefälligkeitsgutachten“ entgegengesteuert werden. Auch die mögliche Diskriminierung von jüngeren Autoren, Frauen und Angehörigen weniger angesehener Forschungseinrichtungen soll durch Single- oder Double-Blind-Reviewing vermieden werden. Beim Singel-Blind-Reviewing sind die GutachterInnen über die AutorInnen informiert. Beim Double-Blind-Reviewing ist die Begutachtung in beiden Richtungen anonym.

Ein über mehrere Jahre bei der *American Economic Review* durchgeführtes Experiment zeigte, dass die Annahmeraten bei voller Anonymität niedriger sind und die Referee-Reports kritischer ausfallen (Blank 1991). Gleichwohl werden Bedenken gegenüber

Auswahl und Eignung der GutachterInnen geäußert. Am Beispiel von sieben wissenschaftlichen Zeitschriften zeigt allerdings Hammermesh (1994), dass die GutachterInnen überproportional stark zu den Top-Leuten ihrer Profession gehören. Erstaunlich hoch war aber die Personalunion von Autoren und Referees. Ein Drittel der befragten GutachterInnen hatte unlängst selbst zu den Autoren gehört.

Zur prognostischen Validität der Gutachtervoten finden sich in der Literatur widersprüchliche Angaben. Gemessen an der Zitationshäufigkeit eines veröffentlichten Aufsatzes - einem nicht ganz unumstrittenen Indikator für die Qualität eines Beitrages - kann die Richtigkeit eines Gutachtens im Nachhinein geprüft werden. Eine Studie der „Angewandete Chemie“ zeigt, dass günstig beurteilte Manuskripte nach ihrer Veröffentlichung häufiger zitiert werden als negativ beurteilte (Daniel 1994). Gleichzeitig belegt diese Studie auch, dass ein hoher Anteil von abgelehnten Aufsätzen anschließend in anderen Journals veröffentlicht wird. Schließlich gibt es kritische Hinweise darauf, dass der wissenschaftliche Mainstream positiver beurteilt wird, innovative Ansätze eher auf Ablehnung stoßen und Wissenschaft so „im eigenen Saft schmort“ (Meyer 1999). Es gibt Beispiele für zunächst abgelehnte Aufsätze, die später „Klassiker“ der ökonomischen Literatur wurden, sowie für Aufsätze von Nobelpreisträgern, deren Annahme ebenfalls verweigert wurde (Gans/Shepherd 1994).

Diese möglichen Nachteile des Peer Review werden allerdings durch eine Reihe von Vorteilen ausgeglichen: Die Bewertung ist nachvollziehbar, denn die GutachterInnen müssen ihr Urteil argumentativ abwägen und begründen. Sie sind angesehene WissenschaftlerInnen, die sich bei eigenen Veröffentlichungen dem gleichen Verfahren unterziehen. Die Evaluation durch Peers sichert dem Forschungsprozess qualitative Standards.

Es gibt auch Anzeichen, dass der Begutachtungsprozess die eingereichten Aufsätze deutlich verbessert. Laband (2000) spricht in diesem Zusammenhang von einem Mehrwert (added value), der durch die Verbesserungsvorschläge der GutachterInnen entsteht. Der Input der Referees in Form von Gutachten (gemessen an der Länge des Reports) wirkt sich auf den Output eines Artikels (in Gestalt ihrer späteren Zitationsrate) aus. Bestätigt durch empirische Tests kommt Laband zu dem Schluss, dass die Funktion der Begutachtung nicht nur darin besteht, die besten Aufsätze herauszufiltern. Vielmehr leistet das Zusammenspiel von ForschernInnen, GutachterInnen und HerausgeberInnen einen eigenständigen Beitrag zur Wissensproduktion.

Geissler (2000) sieht dementsprechend die Stärken des Peer Review im Austausch von Ideen, Kommentaren, Vorschlägen und Feedback durch FachkollegenInnen. Dazu kommt, dass das Begutachtungsverfahren die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit und Integrität stärkt. Letztlich bleibt es der Kompetenz und dem Gespür von HerausgeberIn-

nen und Redaktionen überlassen, den Refereeprozess so zu organisieren, dass kompetente und motivierte GutachterInnen nachvollziehbare Einschätzungen vermitteln, die Qualität und herausragende wissenschaftliche Leistungen fördern.

3 Das Konzept der wissenschaftlichen Veröffentlichungen des IAB

Die wissenschaftlichen Publikationen des IAB sollen die Forschungsergebnisse des Instituts für eine breite wissenschaftliche Öffentlichkeit transparent machen. Die wissenschaftliche Hauszeitschrift enthält zusätzlich einschlägige Arbeitsergebnisse externer ForscherInnen. Umgekehrt veröffentlichen auch IAB-AutorInnen in den entsprechenden nationalen und internationalen wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Das Themengebiet der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung bewegt sich im disziplinären Umfeld von Volks- und Betriebswirtschaftslehre, Soziologie, Psychologie und Arbeitswissenschaften und behandelt Fragen von Arbeit, Beruf und Qualifikation. Thematisch steht das gesamte Spektrum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung im Focus.

Auswahlkriterien für die Veröffentlichung in den wissenschaftlichen Publikationen des IAB sind Erkenntnisgewinn und Qualität, aber auch praktische und politische Relevanz. Die Qualität des wissenschaftlichen Arbeitens sollte durch geeignete Maßnahmen im laufenden Forschungsprozess selbst gesichert werden. Zusätzlich werden redaktionelle Verfahren der Qualitätssicherung - wie das Peer Review-Verfahren - angewandt. Praktische und politische Relevanz wird vom handlungsorientierten Umfeld erwartet, in dem das IAB steht. Auch sollten wissenschaftliche Veröffentlichungen von den AutorInnen so abgefasst werden, dass die Beiträge schlüssig, verständlich und nachvollziehbar sind.

Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des IAB spielen für die Politikberatungsfunktion des IAB eine wichtige Rolle. Einerseits geschieht dies in der Leitung der BA, in den Gremien ihrer Selbstverwaltung sowie bei Kontakten/Anhörungen mit Bundesministerien oder Gremien des Deutschen Bundestages. Andererseits wird die Politik auch mittelbar beraten durch die Lektüre der Veröffentlichungen des IAB in Landesministerien, Fachverwaltungen oder bei den Sozialpartnern. Hier haben auch die Schriften des IAB zur Forschungsumsetzung ([Kurzberichte, Werkstattberichte und IAB-Materialien](#)) eine besonderer Bedeutung (vgl. den Beitrag „Möller: [Forschungsumsetzung](#)“).

4 Die wissenschaftlichen Veröffentlichungsreihen des IAB

4.1 Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)

Die Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung sind die wissenschaftliche Zeitschrift des IAB. Darin wird über die wichtigsten Forschungsergebnisse des Instituts

regelmäßig berichtet. Darüber hinaus werden hier grundsätzliche Beiträge wie das Forschungsprogramm des IAB oder Arbeiten zur konzeptionellen Ausrichtung von Forschungsschwerpunkten veröffentlicht. Die MittAB nehmen die Funktion einer Hauszeitschrift des IAB wahr. Gleichzeitig verstehen sie sich als Diskussionsforum für die gesamte Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und enthalten deshalb auch Beiträge externer AutorInnen.

Inhaltliche Schwerpunkte der Vierteljahrszeitschrift bilden Analysen zu Entwicklung und Struktur von Beschäftigung und Arbeitslosigkeit. Im Einzelnen werden Themen wie Auswirkungen des Strukturwandels auf den Arbeitsmarkt einschließlich der Mobilität von Arbeitskräften und der Stabilität von Beschäftigungsverhältnissen behandelt. Dazu kommen Analysen zur Wirkung von Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik. Thematisiert werden auch die Entwicklungen von regionalen und internationalen Arbeitsmärkten, geschlechtsspezifische Fragen und die Beschäftigungsprobleme besonderer Personengruppen. Auch Einzelfacetten der betrieblichen Personalpolitik werden eingehend analysiert. Im Bereich der beruflichen Bildung werden Qualifikationsanforderungen, Qualifizierungstrends und die Bedeutung von beruflicher Aus- und Weiterbildung untersucht. In jeder Ausgabe liefert die „Chronik zur Arbeitsmarktpolitik“ einen Überblick über aktuelle arbeitsmarktpolitische Vorgänge (Prognosen, Grundlagenbeiträge, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen und Programme u. a.).

Entsprechend dem Arbeitsauftrag des IAB kommt der Empirie eine hervorragende Rolle zu. Das IAB verfügt im Bereich der Mikrodaten über eine besonders gute Datenlage (z. B. [IAB-Beschäftigtenstichprobe](#), [IAB-Betriebspanel](#), [Linked Employer-Employee-Datensatz](#), [BIBB/IAB-Untersuchung](#)). Aus der Auswertung dieser Datenbestände gehen regelmäßig Beiträge für die MittAB hervor. Diese nutzen ein breites Spektrum theoretischer und methodischer Ansätze. Aber auch anwendungsbezogene Problemanalysen oder deskriptive Beiträge haben ihren Platz in den MittAB, wenn sie wissenschaftliche Erkenntnisse neu strukturieren oder einen ersten Blick auf ein neues Forschungsfeld werfen.

Zu „großen“ Themen erscheinen spezielle Schwerpunktheften oder Hefte mit einem Themenschwerpunkt, in denen vielfältige Aspekte diskutiert werden. Seit 1995 sind folgende Schwerpunktheften erschienen: Verteilung der Arbeit (3/1995), Die Lohnkurve in der Bundesrepublik Deutschland (3/1996), Behinderte in Ausbildung und Beruf (2/1997), Wandel der Organisationsbedingungen von Arbeit (3/1998), Neue Arbeitsplätze - was steht dahinter? (4/1999), Evaluation aktiver Arbeitsmarktpolitik (3/2000) und Arbeitslosigkeit (4/2001).

Die Unabhängigkeit der MittAB wird organisatorisch durch ihren Status als Verlagszeitschrift mit einem verantwortlichen Herausbergremium gesichert. Deren Beiträge liegen in der alleinigen Verantwortung der AutorInnen und dürfen nicht als Auffassungen von Institutionen interpretiert werden.

Das Herausbergremium wird von namhaften WissenschaftlerInnen gebildet, die in ihrer disziplinären Zugehörigkeit das gesamte Spektrum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung abbilden. Auch handelt es sich teilweise um Direktoren einschlägiger Forschungsinstitute. Geschäftsführender Herausgeber ist der Direktor des IAB. Daneben ist der Präsident der BA im Herausbergremium vertreten. Damit soll die Rückbindung der Veröffentlichungen an das stärker handlungsorientierte Zielpublikum in der Arbeitsverwaltung gestärkt werden.

Zur Sicherung der wissenschaftlichen Qualität der MittAB-Aufsätze werden diese von fachkundigen internen und externen GutachterInnen beurteilt (Double-Blind-Reviewing). Die GutachterInnen werden vom IAB-Direktor - als dem geschäftsführenden Herausgeber - im Führungskräftegremium des IAB ausgewählt. Dabei sind die Datenbanken des IAB zu Literaturnachweisen und Forschungsprojekten Stützen zur Identifikation von ExpertInnen. Auswahlkriterien sind auch Kenntnisse über die nationale und internationale Forscherszene. Die Begutachtung wird in der Regel innerhalb von 6 Wochen abgeschlossen. Die Anregungen der GutachterInnen beziehen sich auf den thematischen Ansatz, den Erkenntnisgewinn der Beiträge und den gedanklichen Aufbau der Argumentation. Darüber hinaus stehen bei empirischen Arbeiten statistisch-methodische Verfahren und Vorgehensweisen im Blickpunkt. Aus der Begutachtung resultieren Vorschläge zu leichter oder gründlicher Überarbeitung und Ablehnungen. Empfehlungen zum unveränderten Abdruck erfolgen fast nie. Das Engagement der GutachterInnen und die Qualität der Anregungen sind in der Regel sehr positiv zu bewerten. Dies wird auch in der intensiven Aufnahme der Anregungen durch die AutorInnen deutlich. Das Verfahren der Begutachtung hat sich bewährt.

4.2 Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Die „Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (BeitrAB) erscheinen als Buchreihe des IAB im Eigenverlag. Thematisch werden Kern- und Randbereiche der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung abgedeckt. Die Buchveröffentlichungen entstehen in unterschiedlichsten Zusammenhängen. So enthält die Reihe ausführliche Abschlussberichte eigener IAB-Forschungsprojekte, Ergebnisse von Forschungsaufträgen, die von IAB oder BA vergeben wurden, Dissertationen, Tagungsdokumentationen, „Zahlenbände“ und anderes mehr. Ausgewählt werden gelungene wissenschaftliche Arbeiten, die im institutionellen Zusammenhang mit dem IAB oder der Bundesanstalt für Arbeit entstanden und

fachlich einschlägig sind. Dies gilt auch für Dissertationen von Kollegen und Kolleginnen. Andere einschlägige Arbeiten, die dieses Kriterium nicht erfüllen, können aus Kapazitätsgründen, aber auch aus wettbewerbsrechtlichen Gründen in der Reihe nicht veröffentlicht werden, damit Konkurrenzbeziehungen zum privaten Verlagsgewerbe vermieden werden.

Konzeptionell hat sich schon frühzeitig die Frage gestellt, die Buchreihe in Teilreihen zu strukturieren, sei es ausgehend von thematischen Gesichtspunkten oder von Entstehungsanlässen. Schlüssige systematische Konzepte für eine Abdeckung durch mehrere Teilreihen ließen sich nicht finden. Ergebnis dieser Überlegungen war stets, dass die Argumente für eine aus unterschiedlichsten Produkten bestehende Reihe das stärkste Gewicht behielten. Außerdem sprechen Gesichtspunkte des Marketings nachhaltig für eine „bunte Bühne“, da hierdurch die ganze Breite der Bände besser vermittelt werden kann und Abschottungen in dem Sinne vermieden werden können, dass bestimmte Reihen nicht wahrgenommen werden.

Die für die MittAB als Referee-Zeitschrift üblichen Verfahren der Qualitätssicherung sind für umfangreiche Buchveröffentlichungen in der Regel nicht praktikabel, da der Aufwand für Gutachten den Rahmen der verfügbaren Zeit fast immer sprengt. Deshalb findet die Qualitätssicherung über andere Wege statt:

- Bei Auftragsprojekten setzen sich die Projektbetreuer intensiv mit den Arbeiten auseinander;
- bei Dissertationen wird der Begutachtungsprozess im Rahmen des Promotionsverfahrens als ausreichend erachtet;
- bei Tagungsbänden sind Reputation und Konzept der Veranstalter und Referenten ein wichtiger Anhaltspunkt, wobei die Herausgeber ihre eigene fachliche Verantwortung einbringen;
- die Ergebnisse ausführlicher Abschlussberichte von IAB-Projekten liegen teilweise als referierte, bereits veröffentlichte Aufsätze vor. Die Resultate des Referee-Prozesses tragen also auch zur Qualitätssicherung bei monographischen Veröffentlichung bei.

Insgesamt sind die Qualitätssicherungsverfahren offener und vielfältiger als bei den Mitteilungen. Der Erfahrung der Redaktion kommt deshalb ein erheblicher Stellenwert zu.

4.3 IAB Labour Market Research Topics

Die Reihe „IAB Labour Market Research Topics“ publiziert ausgewählte Forschungsergebnisse des IAB in englischer Sprache. Dabei werden solche Forschungsthemen ausgewählt, die für ein internationales Publikum von Interesse sein können. Da die deutschsprachigen Publikationen des IAB wegen der Sprachbarriere nur schwer Zugang in die

internationale wissenschaftliche Diskussion finden, wurde mit den Topics ein entsprechendes englischsprachiges Medium geschaffen. Daneben richtet sich die Reihe auch an nicht-wissenschaftliche Nutzer, die sich für anwendungsorientierte Forschungsergebnisse aus dem IAB interessieren. Die Reihe erscheint in unregelmäßigen Abständen, jede Ausgabe enthält nur ein Thema. Seit dem Start der Reihe im Jahre 1993 sind bisher (Ende 2001) insgesamt 46 Ausgaben erschienen.

5 **Ausblick: elektronisches Publizieren**

Die kommerziellen Zwänge der Verlage mit ihrer rigiden Preis- und Lizenzpolitik erschweren den Zugang zu Informationen und zwingen zu neuen Modellen der wissenschaftlichen Kommunikation.² Mit dem World Wide Web sind Rahmenbedingungen geschaffen worden, die das wissenschaftliche Publikationswesen entscheidend beeinflussen. Elektronisches Publizieren oder e-Publishing ist Ausdruck dieser Veränderungen. Unter elektronischem Publizieren im engeren Sinne versteht man einen Prozess, in dem die Dokumente die Informationskette von der Erstellung durch die AutorInnen über die Begutachtung und Aufbereitung im Verlag sowie die Bereitstellung bis hin zur Nutzung durch die LeserInnen ohne Medienbrüche in elektronischer Form durchlaufen (Weyher 2000).

Aus heutiger Sicht kann das elektronische Publizieren nur bedingt als eine eigenständige Publikationsform betrachtet werden. Nach anfänglicher Euphorie über die neuen Möglichkeiten des Internet (Schnelligkeit, bessere Suchmöglichkeiten, direkte Kommunikation, unmittelbare Verbindung zu anderen relevanten Web-Publikationen) ist teilweise Ernüchterung eingetreten. Nicht alle Medien eignen sich gleichermaßen. Umfangreiche Texte erfordern lange Ladezeiten, Netzwerke in Universitäten und Forschungsinstituten laufen nicht immer stabil und allgemein haben Internet-Publikationen noch nicht die Akzeptanz des breiten, wissenschaftlichen interessierten Publikums gefunden. Das Durchblättern einer Zeitschrift wird dem Scrollen im Bildschirm vorgezogen. Einige Verlage haben deshalb reine Internet-Zeitschriften wieder aus dem Programm genommen. Zudem erfüllen elektronische Publikationen in vielen Fällen nicht die hohen fachlichen Qualitätsstandards der gedruckten Veröffentlichungen. So finden sich derzeit vor allem Vorab- und Parallelversionen von Print-Produkten im Netz, dies allerdings mit enormen Zuwachsraten.³

Im Internetauftritt des IAB sind als wissenschaftliches Medium derzeit nur die IAB-Topics (ab Nr. 18/1996) als Reihe vertreten. Parallel zu ihrer Druckversion werden sie als

² Zur Preisspirale im Zeitschriftensystem s. Keller 2001.

³ Zur Verbreitung elektronischer Zeitschriften seit den 90er Jahren s. Keller 2001.

pdf-Datei auch im Web abgelegt. Für die MittAB und die BeitrAB als Gesamtreihen können lediglich Zusammenfassungen recherchiert werden. Für die MittAB soll künftig auch eine elektronische Version zur Verfügung stehen. Ziel ist es, alle Hefte ab 1968 einzustellen. Bei den BeitrAB wurde damit begonnen, erste Bände auch speziell fürs Internet aufzubereiten. Die Ergebnisse der BIBB/IAB-Erhebung 1998/99 zu „Arbeitsituation, Tätigkeitsprofil und Qualifikationsstruktur von Personengruppen des Arbeitsmarktes“ ([BeitrAB 248](#)) wurden in der Print-Version als Tabellen-Band veröffentlicht. Im Internet bietet sich hier die Möglichkeit, zielgerichtet Einzelergebnisse abzurufen, wobei über zusätzliche Bildschirmfenster jeweils ergänzende Informationen zu den in den Tabellen und Graphiken abgebildeten Merkmalen zur Verfügung stehen.

Grundsätzlich lassen sich eine Reihe von Vorteilen des elektronischen Publizierens ausmachen, die auch für das weitere IAB-Veröffentlichungskonzept berücksichtigt werden können. Im Internet können Texte unabhängig vom starren Veröffentlichungsrhythmus von Zeitschriften abgelegt werden. Die Aktualität ist höher und der Zugriff ist zeit- und ortsunabhängig. Die Informationskette der Wissenschaft wird effektiver, weil die Informationen schneller und zielgerichteter durchgereicht werden. Das wissenschaftliche Publizieren kann damit seine Informations- und Kommunikationsfunktion noch besser erfüllen.

Literatur

- Ball, R. (2000): Wissenschaft und Bibliotheken: das aktive Engagement im Kontext elektronischen Publizierens. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 80, S. 21-36.
- Blank, R.M. (1991): The Effects of Double-Blind versus Single-Blind Reviewing: Experimental Evidence from the American Economic Review. In: The American Economic Review 81, S. 1041-1067.
- Daniel, Hans-Dieter (1994): Peer-Review als Qualitätsfilter im wissenschaftlichen Publikationswesen. In: Best, Heinrich/Endres-Niggemeyer, Brigitte/Herfurth, Matthias/Ohly, H. Peter (Hrsg.) (1994): Informations- und Wissensverarbeitung in den Sozialwissenschaften. Beiträge zur Umsetzung neuer Informationstechnologien, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 525-538.
- Felt, Ulrike/Nowotny, Helga/Taschwer, Klaus (1995): Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt, New York, Campus.
- Gans, Joshua S./Shepherd, George B. (1994): How are the Mighty Fallen: Rejected Classic Articles by Leading Economists, Journal of Economic Perspectives 8, S. 165-179.
- Geissler, Eliezer (2000): The Metrics of Science and Technology. Quorum Books, Green Press, Westport, darin das Kapitel über: The Metric of Peer Review.
- Hamermesh, Daniel S. (1994): Facts and Myths about Refereeing. In: Journal of Economic Perspectives 8, S. 153-163.

- Keller, Alice (2001): Elektronische Zeitschriften - eine Einführung, Harrassowitz, Wiesbaden.
- Laband, David N. (2000): Is There Value Added from the Review Process in Economics? Preliminary Evidence from Authors. In: Gans, Joshua: Publishing Economics. Analyses of the Academic Journal Market in Economics, Edwar Elgar, Cheltenham; Northhampton, S. 67-79.
- Meyer, Dirk (1999): Publishing Articels - Findings and Open Questions of an Empirical Study Conducted Among Editors of Economic Journals. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, H. 4, S. 531-559.
- Weyher, Christina (2000): Electronic Publishing in der wissenschaftlichen Kommunikation, Potsdam, Verlag für Berlin-Brandenburg.